Editorial

Klaus Eder

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

Die Beiträge zum vorliegenden Heft bieten eine weite Wanderung durch die Ebenen soziologischer Analyse, von der Makroebene bis hin zur Mikroebene – Zwischenstufen eingeschlossen. Sie sind insofern ein kleines Experiment zur Beantwortung der Frage, wie es der soziologischen Analyse gelingt, diese Ebenenvielfalt begrifflich unter Kontrolle zu halten, bzw. ob sie für jede Ebene eigene Theoriegebäude oder besser Begriffsgebäude erfinden sollte. Eine Gemeinsamkeit der soziologischen Analyse findet sich sicherlich in der Intention, die Institutionen zu entzaubern, die Individuen sortieren, konstruieren, klassifizieren, mal Handeln ermöglichend, mal Handeln restringierend. Aber das reicht nicht hin, um einen genuin soziologischen Erklärungsanspruch einzulösen. Insofern ist die Lektüre dieser Aufsätze ein aufschlussreiches Unterfangen, welche explanatorische Leistungsfähigkeit die jeweils gewählte Analyseebene birgt.

Die Makroebene wird von Thorsten Bonacker, Judith von Heusinger und Kerstin Zimmer thematisiert, die in ihrem Beitrag der Frage nachgehen, wie es im globalen institutionellen Feld zur Ausbildung eines spezifischen Begriffs und dann einer Praxis reproduktiver Gesundheit gekommen ist, eines Gesundheitsdiskurses, der Sexualität und Geburt zum Gegenstand hat. Ihre These ist, dass sich die „Engführung reproduktiver Gesundheit als Folge einer zunehmenden Rationalisierung des institutionellen Feldes reproduktiver Gesundheit in der Weltgesellschaft verstehen lässt“. Damit ist gemeint, dass das Verständnis von reproduktiver Gesundheit, das zunächst vorrangig als ein Menschenrecht auf Gesundheit gefasst wurde, im Zuge eines diskursiven Wandels zum Gegenstand einer medizinisch-wissenschaftlichen Rationalisierung geworden ist, und zwar auf weltgesellschaftlicher Ebene. Welche Rationalitätsformen dominieren, hängt also immer auch von der Machtkonfiguration

K. Eder (✉)
Berlin, Deutschland
E-Mail: keder@sowi.hu-berlin.de

des institutionellen Feldes ab, in dem die Träger von Rationalitätskonzepten ihren Deutungsmustern Geltung verschaffen wollen.

Der Beitrag von Tanja Buch und Stefan Hell beschäftigt sich mit der Niedriglohnbeschäftigung junger Erwerbseinsteiger nach der Berufsausbildung in Deutschland, genauer im Saarland, und fragt nach den Faktoren, die ein Abrutschen oder Verharren im Niedriglohnbereich trotz formal guter Qualifikation begünstigen. Die Analyse der Daten des Ausbildungspanels zeigt, dass diejenigen, die gleich nach der Ausbildung im Niedriglohnsektor landen, länger brauchen, um höhere Einkommen zu erzielen, als diejenigen, die von Anfang an mehr verdienen, und dass die Risiken von Einkommensminderungen im Erwerbsverlauf bei ersteren höher als bei letzteren sind. Ergo wird das Erwerbsschicksal der Ausbildungsabsolventen von offensichtlich hoch segmentierten Arbeitsmärkten mit unterschiedlichen Durchlauflogiken bestimmt.

Der Beitrag von Philip Wotschack und Heike Solga fragt nach den Rahmenbedingungen und Mechanismen der Einbeziehung von benachteiligten Beschäftigten in die betriebliche Weiterbildung. Er nimmt also den Faden auf, der am Schluss des vorhergehenden Beitrages diskutiert wurde, nämlich wie man der strukturellen Benachteiligung bestimmter Gruppen in Betrieben entgegenwirken kann. Dabei geht es um die theoretische Frage, wie das Transaktionskostenproblem, das zu einem niedrigen Weiterbildungsengagement von Betrieben führt, bewältigt werden kann. Es geht also um eine Variante des klassischen Kollektivgutproblems und um die Frage nach den Bedingungen, unter denen sich das Transaktionskostenproblem nicht mehr stellt. Die vier Fallstudien der Autoren in Betrieben mit einer hohen Weiterbildungsbeteiligung zeigen, dass es vor allem die Art und Stärke der sozialen Bindungen zwischen Betrieb und Beschäftigten sind, die über die Einbeziehung auch von Randbelegschaften in betriebliche Weiterbildungsaktivitäten entscheiden.

Der abschließende Beitrag von Hans J. Pongratz, Stefan Bernhard und Lisa Abbenhardt kreist im Grunde um die Frage, warum Unternehmensgründungen trotz der inhärenten Unsicherheit über die Zukunft und den Erfolg einer solchen Gründung dennoch stattfinden. Die Autoren untersuchen dieses Grundproblem allen marktwirtschaftlichen Handelns am Beispiel des Verfahrens zur Gründungsförderung für Leistungsberechtigte im SGB II, in dem diese Ungewissheit zwischen Gründendem und Förderinstanz verhandelt wird. In den Jobcentern unterliegt die Zukunftsfähigkeit einer Unternehmensgründungsabsicht und die Unternehmertauglichkeit eines Gründungswilligen einer interaktiven Prüfungssituation – ein instruktiver Anwendungsfall der Bewältigung des Problems der doppelten, ja multiplen Kontingenz. Zur Bewältigung dieser Situation greifen die antragstellenden Akteure auf Fiktionalisierungen zurück, die allerdings durch Kompetenznachweise und Fakten über erwartbare Returns unterfüttert werden müssen. Im Unterschied zum zweckrationalen Handeln oszilliert das planungslogische Handeln zwangsläufig zwischen Fiktion und Substanz, weil nur so das Problem der Entscheidung unter Unsicherheit bewältigt werden kann.

Der eindrucksvolle Bogen von der Makroanalyse der Weltgesellschaft bis zur Mikroanalyse „im Kopf“ von Akteuren, den die Beiträge schlagen, zieht natürlich die Frage nach sich, wie diese Ebenen im Sinne eines gemeinsamen analytischen soziologischen Zugriffs zusammengehalten werden. Der verbindende Schlüssel scheint der Interaktionsbegriff zu sein, der auf allen Ebenen eine bisweilen impli-

zite, in manchen Fällen explizite Rolle spielt. Am augenfälligsten wird dies in der mikroanalytisch vorgehenden Studie zur Planungslogik bei geförderten Unternehmensgründungen. Die Planungslogik „im Kopf“ der Akteure wird aus Interaktionsprozessen erklärt bzw. durch deren Beobachtung erschlossen und gezeigt, wie Unternehmensgründer in der Interaktion mit Gründungsberatern und bürokratischen Akteuren in Förderverfahren für Unternehmensgründungen eine besondere Handlungs- und Kommunikationslogik entwickeln. Diese ist nur aus der asymmetrischen Beziehung zwischen den Klienten (Gründern) und denen, die die Förderverfahren durchführen, zu verstehen. Erst aus dieser institutionell gerahmten Interaktion ergibt sich das besondere Zusammenspiel von der Entwicklung einer Gründungsidee (Fiktionalität) durch den Antragsteller und der Einforderung von Erwartbarkeit (Faktizität) durch die Förderinstitution.

In dem makroanalytisch vorgehenden Beitrag von Bonacker, von Heusinger und Zimmer wird diese Interaktionsdimension gleichermaßen operativ, machttheoretisch und diskursiv erfasst. Jenseits der (neo)institutionalistischen Rhetorik wird darauf verwiesen, dass die empirische Erfassung des (welt)kulturellen Wandels reproduktiver Gesundheit erst im Rückgriff auf feldtheoretische Überlegungen möglich ist. Mit dem Begriff des institutionellen Feldes wird zunächst eine paradoxe Begriffsbildung eingeführt, die sich allerdings im Zuge der Argumentation zunehmend auflöst und am Ende darauf hinausläuft, die globale Interaktionsdynamik, die sich aus dem Handeln der beteiligten Akteure ergibt, zu rekonstruieren. Dass die Rekonstruktion dieser Dynamik im Sinne eines strategischen Spiels rationaler Akteure nicht ausreicht (wie die Autoren vermerken), macht eigentlich schon die Wahl des Feldbegriffes klar, wenn er denn so gemeint ist, wie ihn Bourdieu eingeführt hat. Dass aus diesen Interaktionsdynamiken strukturelle Effekte wie die Rationalisierung oder Diffusion von Weltkultur hervorgehen, die wieder auf Interaktionen zurückwirken, gehört zu den Denkfiguren, die Unbestreitbares behaupten. Das gilt für alle Formen von Interaktionsprozessen, ob nun in der Ehe oder in der Medizinbranche. Dass sich im Zuge solcher Prozesse Felder ausdifferenzieren und soziale Beziehungsnetzwerke ausbilden, in denen besondere Semantiken („Diskurse“) die Evolution dieser Interaktionsnetzwerke beeinflussen, ist eine Fragestellung, die diesen Aufsatz auch theoretisch besonders interessant macht.

Auch die beiden auf einer Mesebene zwischen Weltkultur und Unternehmensgründung angesiedelten Aufsätze laden zu einer interaktionstheoretischen Erklärung der untersuchten Phänomene ein. Klar ist diese Perspektive im Aufsatz von Wotschack und Solga. Die Frage, wie das Transaktionskostenproblem beim Engagement für betriebliche Weiterbildung überwunden werden kann, wird zunächst mit dem Hinweis auf kostenreduzierende Maßnahmen beantwortet. Doch letztlich ist es die Theorie der „sozialen Einbettung“, die eine Erklärung der Überwindung des Transaktionskostenproblems ermöglicht. Soziale Einbettung ist bestimmt durch die Präexistenz von kooperativen Beziehungen, deren Dauer und deren normative Verbindlichkeit. Die Lösung des Transaktionskostenproblems in den Betrieben ist also von sozialen Prozessen wie Auseinandersetzungen und Aushandlungsverfahren und deren semantischen Rahmenbedingungen wie kulturelle Legitimitätsvorstellungen und Traditionen abhängig. Betriebe, die die Weiterbildungsbeteiligung aller ihrer Mitarbeiter unterstützen, sind durch starke Solidaritätsnormen sowie langfristige und

kooperative Arbeitsbeziehungen gekennzeichnet, weisen also eine inklusive Interaktionskultur auf. Die Interaktionsdimension wird so zur Schlüsselvariablen, die den Erfolg betrieblichen Weiterbildungsengagements erklärt.

Im Beitrag von Buch und Hell bleibt die Frage nach einer Erklärung der Prozesse noch eher offen. Es geht vor allem um statistisch-deskriptive Aussagen über fördernde oder hindernde Faktoren für die Einkommensmobilität von Erwerbseinsteigern. Die Interaktionsdimension verbirgt sich gleichsam in den von den Daten zutage geförderten differenten Chancen- und Risikostrukturen. Auch hier stellt sich die Frage nach der Erklärung solcher Zusammenhänge. Was sind die Mechanismen, die fördernde oder hindernde Effekte vermitteln? Was sorgt dafür, dass einige Gruppen nicht aus der Niedriglohnfalle herauskommen? Welche sozialen Prozesse stellen diesen Zirkel sicher und verhindern das Entrinnen? Der Verweis auf die Erhöhung des Qualifikationsniveaus der Absolventen oder auf eine Veränderung ihres Berufswahlverhaltens benennt mögliche Strategien auf der Seite der Berufseinsteiger, der Niedriglohnfalle zu entkommen. Deren Effekt ist aber davon abhängig, inwieweit die relevanten Anderen, also vor allem die einstellenden Betriebe, diese Veränderungen als relevante Veränderungen für ihr Handeln betrachten. Insofern reizt dieser Aufsatz dazu, der Frage nach den interaktiven Grundlagen der Stabilität bzw. des Bruchs des Zirkels weiter nachzugehen, so wie dies in den Betriebsfallstudien von Wotschack und Solga geschehen ist.

Diese Lesart der vier Aufsätze dokumentiert einerseits die irritierende theoretische Heterogenität soziologischer Zugriffe auf die untersuchten Phänomene, verweist andererseits jedoch zugleich auf einen möglichen verbindenden Kern von theoretischen Aussagen, die die sozialen Phänomene nicht aus den Motiven von Akteuren oder aus dem zwanglosen Zwang weltkultureller Diffusion, sondern aus den relationalen Beziehungen zwischen Individuen erklären. Was die Ebenenvielfalt zwischen Weltgesellschaft und Individuum verbinden und zumindest partiell integrieren kann, ist eine relationale Perspektive, die unabhängig von der jeweiligen Ebene der Analyse ein Kernverständnis einer genuin soziologischen Erklärung ins Blickfeld rückt. Ob Mikro, Meso oder Makro – am Ende ist das ein theoretisch sekundäres Problem und eine dem eigenen Forschungsinteresse geschuldete Wahl. Was theoretisch und empirisch zählt, ist eine Erklärung der beobachteten Prozesse aus der Struktur der Relationierung von Handlungen und den durch diese Strukturen zirkulierenden Bedeutungsgehalten.